

I.
NATIONALISMUS UND GESCHICHTSSCHREIBUNG:
EIN EUROPÄISCHER ÜBERBLICK



HELMUT RUMPLER

Die Deformierung der Nationalidee zur Nationalstaatsgeschichte. Geschichtsschreibung und Nationalismus im 19. Jahrhundert

Als 1990 eines der vielzitierten Epochenwerke von Eric J. Hobsbawm als große Abrechnung mit dem Zeitalter des europäischen Nationalismus erschien¹, waren sich Öffentlichkeit und Historiker mit ihm einig, sowohl in der großen Geste der Kritik als auch in einem gewissen Grad an Optimismus. Man war der Überzeugung, dass das Zeitalter des Nationalismus, als „Nationalstaat, Nationalitätsprinzip, Selbstbestimmungsrecht der Völker für Europa normgebende Begriffe waren“², zu Ende sei, dass „die Größe Nation [...] an Bedeutung abnehmen“ werde; man glaubte „schon mit Händen greifen“ zu können, wie „andere, zeitgemäßere Formen der Zusammengehörigkeit – sie seien enger umrissen als Region oder weiter gesteckt als Europa oder die weltweite Familie der Völker – den Nationalstaat wenn nicht ablösen, so doch relativieren“ würden³.

Den gedanklichen Hintergrund zu diesem Aufbruch in eine nachnationale Ära bildete die von Außenseitern schon früher geäußerte, aber erst nach 1945 gefestigte Erkenntnis, dass der Nationalismus jenes tödliche Gift war, das Europa ein „Jahrhundert der Barbarei“ beschert, es in seine weltpolitische Entmachtung und Selbstzerstörung gestürzt hatte. Eine Neubesinnung im Sinne der Solidarität jenseits aller Nationalismen war die Forderung der Stunde. Um einer neuerlichen Katastrophe vorzubeugen, wurde die Geschichte des europäischen Nationalismus seitdem als Irrweg, als Abnormität gesehen und nationalistische Tendenzen der Gegenwart als Ausbruch aus der demokratischen Konsensgemeinschaft gebrandmarkt. Und was die Geschichtswissenschaft betrifft, die so wesentlich an der Erfindung, der Entfaltung und Pflege des Nationalen beteiligt war, setzte jene große

¹ Eric J. HOBBSAWM, *Nations and Nationalism since 1790. Programme, Myth, Reality* (Cambridge 1990); deutsch u.d. Titel: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780* (Frankfurt am Main–New York 1991).

² Nach Theodor SCHIEDER, *Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa*, in: Heinrich August WINKLER (Hg.), *Nationalismus* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 100, Königstein im Taunus 1978) 119–137, hier 120.; Erstveröffentlichung in: *HZ* 202 (1966) 58–81.

³ Gottfried SCHRAMM, *Die Macht des Nationalen in Ostmitteleuropa*, in: *Saeculum* 43 (1992) 325–340, hier 325.

Selbstkritik ein, die dem Nationalismus jene Legitimation entziehen sollte, die ihm die Geschichtsschreibung zu allen Zeiten gesichert hat.

Es ist leidvoll bekannt, dass sich dieses Projekt nicht so einfach verwirklichen lässt, wie man sich das angesichts der neuesten Erfahrungen einer Renaissance des Nationalismus gerade in Europa wünschte. Zu denken ist dabei nicht nur an den terroristischen Kleinnationalismus der Korsen, Basken und Iren, nicht an den Nachzugsnationalismus der alten und neuen Balkanvölker, auch nicht an die als selbstverständlich praktizierte „Interessenpolitik“ der europäischen großen Mächte oder an die „Paritätspolitik“ der Klein- und Mittelstaaten im Rahmen der Europäischen Union, auch nicht an den alten und neuen US-amerikanischen „Patriotismus“. Vielmehr muss man die Schwierigkeiten vorausdenken, die sich bei jenen Beitrittskandidaten zur Europäischen Union einstellen, die als letzte der „verspäteten Nationen“ sich eben erst zu selbstbestimmten nationalen Gesellschaften geformt haben, denen aber die emotionale Sicherung der erstmals in ihrer Geschichte gelebten nationalen Solidarität verweigert wird. Gerade mit der Erweiterung wird die Europäische Union noch lange mit dem Phänomen des Nationalen konfrontiert bleiben. Da hilft kein Staunen, kein Entsetzen, wahrscheinlich auch kein historiographisches Gesundbeten. Es stellt sich vielmehr die Frage, ob es angesichts der vielfachen Unsicherheiten und Grauzonen in der europäischen Gegenwart politisch wirklich zielführend und sachlich ausreichend begründbar ist, mit einem Generalangriff auf den Nationalismus schlechthin und die nationale Geschichtsschreibung den „ewigen Frieden“ stiften zu wollen. Sind nicht vielmehr vorsichtig Zweifel anzumelden, ob die Konnotation des Nationalismus als Urübel des europäischen 19. Jahrhunderts unverkürzt zu halten ist, vor allem ob die Geschichtsschreibung wirklich als die große Geburtshelferin und der Motor bei der nationalen Fanatisierung zuerst der Eliten, dann der Massen gewirkt hat⁴? Oder führt der Weg nach Europa wirklich nur über die „damnatio memoriae“ des Nationalismus?

Am Anfang war – darüber herrscht in der Forschung weitgehend Übereinstimmung – die „Kultur-“ oder, schärfer gefasst, die „Volksnation“, deren Erfindung oder Entdeckung. Sie war es angeblich, nicht die ältere westeuropäische revolutionär-demokratische „Willensnation“, die jene Entwicklung einleitete, die so katastrophal endete und nach deren Ursachen die Nationalismusforschung daher seit Carlton J. H. Hayes und Hans Kohn zu fragen begonnen hatte. Aus der Sicht des Jahrzehnts nach 1918 schien der an der Wende von der Aufklärung zur Romantik Europa überflutende Volksnationalismus der Anfang vom Ende gewesen zu sein.

⁴ Als gelungenen Versuch einer international vergleichenden Analyse der nationalistischen Geschichtsschreibung siehe Georg G. IGGERS, *Changing Conceptions of National History since the French Revolution. A Critical Comparative Perspective*, in: Erik LÖNNROTH, Karl MOLIN, Ragnar BJÖRK (Hgg.), *Conceptions of National History. Proceedings of Nobel Symposium 78* (Berlin–New York 1994) 132–150; stärker um eine Differenzierung bemüht ist Dieter LANGEWIESCHE, *Nationalismus im 19. Jahrhundert. Zwischen Partizipation und Aggression* (Friedrich Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Geschichte 6, Bonn 1994).

Vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund des neuen Europa der Gegenwart stellt sich aber die Frage, ob das wirklich jener Schritt im Prozess der Modernisierung war, der den Lebens- und Überlebenskampf aller gegen alle eröffnete. Auch die Frage, ob dem deutschen Nationalismus im Rahmen des nationalen Aufbruchs eine besondere Rolle zukam, ist aus dem traditionellen politischen Argumentationszusammenhang der Schuldfrage vergangener Historikerkämpfe loszulösen und in eine vergleichende gesamteuropäische Entwicklung einzuordnen. Erst recht ist die Frage zu prüfen, ob die mit dem „Erwachen der Völker“ einsetzende oder ihr vorgelagerte Erforschung der Vergangenheit durch die Geschichtswissenschaft jene Emotionalisierung der Politik bewirkte, die das neue, katastrophale Zeitalter prägte. In neueren Forschungsansätzen wird mit guten Gründen auch nach dem „Nationalismus vor dem Nationalismus“ und dessen konfliktverschärfenden Wirkungen gefragt, beziehungsweise in der Entwicklung seit 1800 nur ein „Nationalisierungsschub“ oder eine „Nationalisierungswelle“ im Sinne eines neuen „Identitäts- und Gemeinschaftsgefühls“ gesehen⁵.

Es besteht nämlich zunächst eine offenkundige und beträchtliche Differenz zwischen der Bewertung, die die Historiker ihrer eigenen Disziplin bei der Entstehung des modernen Nationalismus zuschreiben und jener der Nationalismusforschung im engeren Sinn. Für letztere war die Geschichtsschreibung nur marginal an der „Erfindung der Nation“ beteiligt. Nach Eugen Lemberg war die „Wiedergeburt der Völker Europas“ eine „Leistung der Philologen, Dichter und Politiker“⁶, nach Benedict Anderson das Werk von „Lexikographen, Grammatikern, Philologen und Literaten“, insbesondere aus dem Bereich der Umgangssprache⁷. Das gilt sicher für die nationalistischen Vorreiter Spanien, Italien, Frankreich und England mit ihren Literatur- und Wissenschaftsklassikern von Dantes *Divina Commedia* (1321) bis Francis Bacons *Novum Organon* (1620)⁸, ebenso für das vormoderne Nationalbewusstsein in Osteuropa, in Böhmen, Polen-Litauen, Ungarn und Kroatien⁹. Aber war das scheinbar Plausible wirklich der Motor der ersten Nations- und Staatsbildungen? War es nicht der in Westeuropa eben früher und stärker ausgebildete politische Aufbruch des Bürgertums, das sich mit Hilfe und im Dienste eines Staates die „Staatsnation“ schuf? Und warum fand in Deutschland trotz der sprachschöpferischen Leistung Martin Luthers und der Sprachgesellschaften der Prozess der

⁵ Reinhard STAUBER, Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu „Nation“ und „Nationalismus“ in der Frühen Neuzeit, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996) 139–165, hier 145 f.

⁶ Eugen LEMBERG, Nationalismus 1: Psychologie und Geschichte (rowohlts deutsche enzyklopädie 197/198, Reinbeck bei Hamburg 1964) 113.

⁷ Benedict ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts (Reihe Campus 1018, Frankfurt am Main–New York 1988) 76.

⁸ Bei Anderson *Nova Atlantis 1621*.

⁹ Darauf verweist Andreas KAPPELER, Das Universitätsfach Osteuropäische Geschichte nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“, in: *Österreichische Osthefte* 40 (1998) 487–500, hier 496.

Nationswerdung nicht statt, warum vollzog sich umgekehrt die geschichtsmächtige Nationsbildung in den Neuengland-Staaten Amerikas ohne Sprachbewegung?

Auf den ersten Blick lässt sich die These von der „lexikographischen Revolution“ treffend auf die Phase des sogenannten „Risorgimento-Nationalismus“ der europäischen Romantik anwenden. Als Russland, in markanter Überschreitung seiner frühnationalen Staatsgründungsgeschichte unter dem Romantiker und Großmachtpolitiker Alexander I. (1801–1825) den Schritt in die Weltpolitik setzte, erschien das von der Russischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene sechsbändige *Wörterbuch der russischen Sprache* (1789–1794), gefolgt von einer *Grammatik des Russischen* (1802). Es handelte sich um Dokumentationen des „Triumphs der Landessprache über das Kirchenslawisch“¹⁰. Nimmt man dazu die zwölfbändige *Geschichte des russischen Reiches* von Nikolai M. Karamsin (1816–1829) und Alexander Puschkin als nationalen Literaten, dann hat man den Modellfall des neuen, nationalistische Politik stimulierenden Risorgimento-Nationalismus vor sich. Gerade dieses Beispiel wirft aber die Frage auf, ob der literarische Kulturnationalismus eine neue Politik bewirkte oder ob nicht umgekehrt eine neue, von der französischen und englischen Nahost- und Europapolitik provozierte russische Außenpolitik den nationalen Aufbruch in der Sprach- und Geschichtswissenschaft nach sich zog.

Ein anderes Beispiel liefert die ebenso berühmte „Erweckung“ der tschechischen Kulturnation¹¹. Josef Dobrovskys *Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur* (seit 1791) und Josef Jungmanns *Tschechisch-deutsches Wörterbuch* (1835) – begleitet von den slawistischen Studien von Pavel Safářík, Jenrej Kopitar, Samuel Gottlob Linde und Vuk Stefanović Karadžić und den Dichtungen von Jan Kollár, einschließlich der Quellenfälschungen von Václav Hanka – waren die Startpunkte für den modernen tschechischen bürgerlichen Nationalismus, der seinerseits für Ostmitteleuropa eines der erfolgreichsten, weil konsequentesten Vorbilder wurde. Und doch war das 1818 begründete *Böhmische Landesmuseum* noch kein tschechisches Nationalmuseum. „Český“ wurde noch als „böhmisch“ verstanden, und František Palacký, der geistige Führer des tschechischen Frühnationalismus und historiographische Schöpfer des „böhmischen Staatsrechtes“ sah sich bis 1848 als „Böhme tschechischer Nationalität“ und als internationalistischer Großösterreicher. Gerade weil Palackýs *Geschichte von Böhmen* bzw. deren tschechische Parallelausgabe *Dějiny národu českého* zu einem Schlüsselwerk des tschechischen Nationalismus wurde und er sich als Hussit einer radikaleren Form des Nationalbewusstseins nicht verschloss, ist darauf hinzuweisen, dass auch für Palacký der ursprüngliche Kern des Nationalisierungsprozesses die kulturelle Selbstvergewisserung als gesellschaftliches Behauptungsproblem war. Die Einbezie-

¹⁰ ANDERSON, Erfindung der Nation 77.

¹¹ Für den tschechischen Frühnationalismus Hugh LeCaine AGNEW, *Origins of the Czech National Renaissance* (Pitt Series in Russian and East European Studies 18, Pittsburgh 1993).

hung der Geschichte diene noch der „Wiedererweckung“ der Nation, auch wenn sich daraus bald weiterreichende politische Forderungen ableiteten. Zeitgenossen haben Palacký jedenfalls so kommentiert und auch den schon stärker politisierten gesamteuropäischen Nationalismus so verstanden; ein früher Biograph pries Gott, dass er neben dem Engländer Macaulay, dem Iren O’Connel, den Franzosen Thiers und Guizot, dem Deutschen Schlosser, dem Russen Karamsin, dem Polen Lewel und dem Kroaten Kukuljević auch „unseren Palacký berufen [hat], damit er die böhmisch-slawische Nation wiedererwecke“¹².

Treffend wurde auch für das polnische Parallelbeispiel geurteilt, dass „kein Geschichtswerk so viel zum Erwachen des polnischen Nationalgefühls beigetragen“ habe, „wie die Gedichte von Mickiewicz und die historischen Romane von Krasiński und Sienkiewicz“¹³. Alessandro Manzoni, Ugo Foscolo, Giacomo Leopardi, Silvio Pellico und die Schriftsteller um die *Biblioteca Italiana*, den *Conciliatore* und die *Antologia* entfalteten ihre literarische Agitation, Giuseppe Mazzini gründete 1831 in Marseille *La Giovine Italia* mit dem Programm des Aufstandes des „Jungen Europa der Völker“ gegen das „alte Europa der Monarchien“, noch bevor sich Historiker mit der Einheitsgeschichte Italiens im Sinne einer nationalpolitischen Mobilisierung ernsthaft befassten¹⁴. Auch für den deutschen Bereich ist die für das „nationale Erwachen“ relevante Liste der Dichter, Journalisten und politisierenden Philosophen eindrucksvoll umfangreicher als diejenige der Historiker. Von Friedrich Gottlieb Klopstocks *Messias* (1748 ff.) bis zu Heinrich von Kleists *Hermanns Schlacht* (1821) suchte die deutsche Literatur nachzuholen, was in Frankreich und Großbritannien, in Italien und Spanien längst geleistet war. Auch die Philosophen von Herder bis Fichte und Hegel vollzogen mit der Entdeckung von „Nation“ und „Volk“ nur nach, was als „volonté national“ und als „spirit of nation“ in Westeuropa bereits politisch handelndes Subjekt war und einer historischen Begründung gar nicht mehr bedurfte.

Wie kam es, dass die Geschichtsschreibung doch an Bedeutung gewann, und wie weit reichte ihr Einfluß? Dass für die Geschichtsschreibung Herders Individualitätskonzept (*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784–1791*) das philosophische so wie Johannes von Müllers Schweizer Freiheitsmythos (*Schweizer Geschichte, 1794*) das politische Vorbild waren¹⁵, ist unbestritten.

¹² 1862 Jan Erazim Sojka, zitiert nach Jiří KOŘALKA, František Palacký (1798–1876). Životopis [Biographie] (Praha 1989) 431.

¹³ George P. GOOCH, Geschichte und Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1964) 472.

¹⁴ Über den Zusammenhang zwischen Literatur und frühem Risorgimento-Primus Heinz KUCHER, Herrschaft und Protest. Literarisch-publizistische Öffentlichkeit und politische Herrschaft in Oberitalien zwischen Romantik und Restauration 1800–1847 (Literatur und Leben, Neue Folge 37, Wien–Graz–Köln 1989).

¹⁵ Zu Herders Wirkung insbesondere auf Ostmitteleuropa Holm SUNDHAUSSEN, Der Einfluss der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie (Buchreihe der

Diese Vorbilder mussten nur durch die methodische Vervollkommnung der Geschichtswissenschaft fruchtbar gemacht werden, was in Deutschland durch Niebuhr und die *Monumenta* (1819), in Frankreich durch die *École des Chartes* (1823) geschah. Dass für die westeuropäische Romantik Edmund Burke's Traditionalismus und historischer Empirismus (*Some Reflexions on the Revolution in France, 1790*) wahrscheinlich die stärkere Wurzel waren, machte zwar einen Unterschied, änderte aber nichts an der allgemeinen, nicht auf Deutschland begrenzten Hinwendung zur Geschichte als neuer Norminstanz.

Ebenfalls unbestritten ist, dass sich die deutsche Geschichtswissenschaft mehr auf die eigene Nationalgeschichte hin orientierte, während die romantische Schule in Frankreich und die Verfassungsgeschichtsschreibung in England dem universalistischen Prinzip der Aufklärung und dem etatistischen Nationsbegriff der Revolution verbunden blieben – bis hin zur nationalistischen Wende bei Jules Michelet und Thomas Babington Macaulay. Die *Histoire de France* (1833–1869) mit der berühmten Biographie der Jean d'Arc des „Victor Hugo der Geschichtsschreibung“, als der Michelet schon von den Zeitgenossen gepriesen wurde, waren schon ein Gemisch aus Rationalismus und Mystizismus, letztlich aber doch noch eine „Bibel der Humanität“, obwohl bereits in der *Introduction à l'histoire universelle* (1831) sich eine Wende zum Nationalen ankündigte¹⁶. Neben ihm forschten und schrieben die Mediävisten der *École des Chartes* und die Neuzeithistoriker der *Académie des sciences morales et politiques*, die den nationalen Enthusiasmus der Romantiker merklich entschärften. Auch der „Shakespeare der Historiker“, Thomas Babington Macaulay, schrieb trotz aller pathetischen Whig-Rhetorik noch einen Hymnus auf die bürgerliche Revolution und nicht auf England. Michelets *Le peuple* (1846) basierte zwar sowohl auf dem demokratischen Volksbegriff von Emanuel Joseph Sieyès als auch auf dem romantisch-historischen von Lamartine und Victor Hugo. Aber das Werk war doch mehr eine Gesellschaftsgeschichte, fast schon im Stil der späteren Annales-Schule, als eine politik- oder kulturgeschichtliche Nationalgeschichte¹⁷. Auch Macaulay's *History of England* (1848) wollte und konnte mit Walter Scotts historischen Romanen konkurrieren, war aber im Grunde eine Geschichte der Aufklärung, die allerdings nach der selbstgerechten Überzeugung des

Südostdeutschen Historischen Kommission 27, München 1973). Für die Geringschätzung Müllers war lange Meinekes Urteil – „keine Quelle mit eigenem Wasser, sondern ... ein Schwamm, der viel Flüssigkeit, das heißt, viel Zeittendenzen in sich aufzunehmen und wieder von sich zu geben vermöchte“ –, maßgeblich: Friedrich MEINEKE, Die Entstehung des Historismus (Werke 3, München 1965) 287. Für eine Neubewertung Müllers zuletzt Matthias PAPE, Johannes von Müller. Seine geistige und politische Umwelt in Wien und Berlin 1793–1806 (Bern–Stuttgart 1989).

¹⁶ Vgl. Peter STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871 (Zürich 1958) 168 ff.

¹⁷ Vgl. Hans-Jürgen LÜSEBRINK, Französische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert – das Beispiel Michelt, in: Wolfgang KÜTTLER, Jörn RÜSEN, Ernst SCHULIN (Hgg.), Die Epoche der Historisierung (Geschichtsdiskurs 3, Frankfurt am Main 1977) 218–228.

Autors – auch er stand an der Wende zum Nationalismus – in seiner Generation einen Höhepunkt erreicht hatte, einer Generation, die er die „aufgeklärteste Generation des aufgeklärtesten Volkes aller Zeiten“ zu nennen sich nicht scheute¹⁸. Gerade bei Macaulay zeigt sich deutlich, dass die Gesellschaft, für die er schrieb – die im übrigen seine in der *Edinburgh Review* veröffentlichten politischen Essays höher schätzte als seine historischen Werke – schon viel nationalistischer war als der politisierende Historiker selbst. Was dem Nationalismus eines Michelet oder Macaulay eindeutig noch fehlte, war, trotz des schon artikulierten nationalen Sendungsbewusstseins, dessen Einsatz als Instrument der internationalen Politik. Dabei fiel der Höhepunkt des Wirkens der beiden westeuropäischen Spätromantiker am Übergang von der Restauration zum Liberalismus bereits in eine Epoche, in der sich mit dem Krimkrieg die Zeitenwende zum Nationalstaatsnationalismus bereits ankündigte.

Auch der geistige Vater der Epoche, Johann Gottfried Herder, der Erzromantiker und Individualitätsphilosoph schlechthin, war im Grunde noch aufgeklärter Universalist. Gegen die vor allem von George Iggers weit vorgetragene Kritik am „Nationalisten“ Herder, sieht die Spezialforschung Herders geistige Leistung im Gegenteil in dessen Streben, „das unaufhaltsame Vordringen des Nationsbegriffs im Rahmen des Menschheitsideals zu bändigen“¹⁹. Herders „erste Liebe“ war nicht „das Vaterland der Deutschen, sondern das Vaterland an sich“²⁰. Soweit die deutsche Geschichtsschreibung auf Herder aufbaute, orientierte auch sie sich noch am Ideal des „Weltbürgertums“, auch wenn sie sich in ihrer Diktion schon national gab und aktiv auf den „Nationalstaat“ hinarbeitete. Das deutsche Mittelalter des Freiherrn Karl vom Stein, von Georg Heinrich Pertz, Georg Waitz und erst recht von Friedrich Böhmer war aber nicht der in die Geschichte zurückprojizierte deutsche Volksstaat Fichtes und Hegels. Selbst der bei genauerer Betrachtung erschreckende Kult von „Heroismus“, „Überzeugung“ und „legitimer Gewalt“ in der deutschen Burschenschaftsbewegung war zwar im Europa der Romantik schon beispiellos, hat aber bestenfalls die politische Dichtung eines Ernst Moritz Arndt, nicht aber die Geschichtswissenschaft geprägt. Kein deutscher Historiker von Rang – auch nicht Heinrich Luden mit seiner *Geschichte des Deutschen Volkes* (1825–1837) – hat eine Volksgeschichte im Stil Michelets geschrieben oder sich derart aktiv der Politik verschrieben wie Macaulay. Friedrich Christoph Dahlmann und Johann Gustav Droysen wurden am Übergang zum Nationalliberalismus dann die Wegbereiter der politischen Geschichtsschreibung. Aber auch sie waren zunächst eher die Ausnahmen. Im Sinne des deutschen Frühliberalismus waren sie zuerst Kon-

¹⁸ GOOCH, Geschichte und Geschichtsschreibung 322.

¹⁹ Ernest A. MENZE, Johann Gottfried Herder – Nationsbegriff und Weltgefühl, in: *Parlament und Zeitgeschichte* B1 (1986) 31.

²⁰ Karl Heinz METZ, Nation und Geschichte. J. G. Herder und die Genesis der Nationalidee an der Schwelle zur modernen Welt, in: *Saeculum* 37 (1986) 366–376, hier 371.

stitutionalisten und Preußen, dann erst deutsche Nationalisten. Als sie begannen, „Preußens deutsche Sendung“ in der Geschichte aufzuspüren, war ihnen die „deutsche Nation“ ein sekundärer Wert. Es ist eindeutig eine Übertreibung ausgerechnet von Ernst Rudolf Huber, wenn er in Dahlmanns Aufsatz *Ein Wort über Verfassung* von 1814/15 die „Grundlage einer nationaldeutschen und völkischen Verfassungslehre“ sieht²¹. Dahlmann ging es doch mehr um den „Verfassungsstaat“, nicht um den „Nationalstaat“. Die politische Parteinahme für Preußen als deutscher Führungsmacht hinderte ihn nicht, als „höchste Bildungsstufe der Geschichte“ nicht den Einzelstaat, sondern die „Staatenfamilie“ anzuerkennen²².

Im Übrigen war alles, was Dichter, Denker und Historiker im deutschen Vormärz an Elementen nationaler Ideologie produzierten, geradezu harmlos im Vergleich zu dem, was Friedrich List über das Medium des „Deutschen Handels- und Gewerbevereins“ von 1819 und in seinem *Nationalen System der politischen Ökonomie* (1841) propagierte, und was die ältere historische Schule der Nationalökonomie mit Wilhelm Roscher und Karl Knies treulich übernahm und weiterführte²³. Inspiriert von der amerikanischen „Frontier“-Bewegung, die er während seines Exils von 1825 bis 1832 kennen gelernt hatte, vor allem aber in scharfer und ausdrücklicher Wendung gegen die kosmopolitische Wirtschaftstheorie von Adam Smith forderte er „die Einheit der Nation“ als „Grundbedingung eines dauerhaften Nationalwohlstandes“. Und diese Einheit war ihm nicht mehr utilitaristischer Selbstzweck, sondern Mittel zur ökonomischen Expansion. Weit über das hinausgreifend, was der Zollverein von 1832 als Ziel ins Auge gefasst hatte, was kleindeutsche Agitatoren propagierten und wovon großdeutsche Optimalisten träumten, gehörten Belgien, Holland, Skandinavien, das Baltikum und Ostmitteleuropa zu Lists „deutscher“ Wirtschaftsföderation. Für Hans Kohn war List „der extremste pangermanische Imperialist“²⁴. List befand sich dabei aber schon in guter Gesellschaft. Denn er schloss sich mit seinem aggressiven Wirtschaftsprogramm einer Entwicklung des Nationalismus an, auf die man sich auch in Frankreich und England seit der nationalliberalen Wende von 1830/32 schon vorzubereiten begonnen hatte, die aber in Deutschland sowohl theoretisch als auch praktisch angesichts der Wirklichkeit des Deutschen Bundes zwar ein Denkziel der Nationalisten war, für welches es aber noch keinen allgemeinen Konsens gab. List war auch kein echter romantisch-völkischer Nationalist im Sinne seiner Zeit. Die deutsche Reichsgründung und Bismarck vorwegdenkend war ihm nämlich die Nation nicht kulturell „vorbestimmt“, sondern „selbstbestimmt“ nach politischen Interessen.

²¹ Zitiert nach Reiner HANSEN, Friedrich Christoph Dahlmann, in: *Deutsche Historiker* 5 (Göttingen 1972) 27–53, hier 34.

²² Ebd. 35 und 49.

²³ Vgl. Robert BERDAHL, *Der deutsche Nationalismus in neuer Sicht*, in: Heinrich August WINKLER (Hg.), *Nationalismus* (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 100, Königstein im Taunus 1978) 138–154.

²⁴ Zit. ebd. 145.

Was die Position und den Beitrag speziell der deutschen Geschichtsschreibung anlangt, ist daran zu erinnern, dass Leopold von Ranke zwar mit seiner *Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation* (1836 ff.) einen wesentlichen Beitrag zu Konstruktion einer deutschen kulturellen Identität im Sinne des späteren protestantisch-preußischen neudeutschen Reiches geliefert hat. Aber es handelte sich nicht um eine borussisch-deutsche Legitimationsschrift, ebenso wenig wie bei seinen *Zwölf Bücher[n] preußischer Geschichte*; mit gutem Grund hat Gustav Freytag die leidenschaftslose Behandlung der Feinde des Protestantismus durch Ranke bedauert. Ranke hat aber vor allem und am konsequentesten unter allen europäischen Historikern seiner Zeit von seinem fragmentarischen Frühwerk, der *Geschichte der romanischen und germanischen Völker* (1824), über die *Römischen Päpste*, die *Spanische, Englische und Französische Geschichte* bis zum Alterswerk der *Weltgeschichte* (1883) der sich überall in Europa auftürmenden Nationalgeschichtsschreibung den europäischen Horizont zurückgewonnen. Er hat zumindest auf diesen hingewiesen, was ihm im deutschnationalen Kontext die Gegnerschaft Heinrichs von Sybel und Heinrichs von Treitschke einbrachte. Was Alexis de Tocqueville für die Sozialgeschichte und Jacob Burckhardt für die Kulturgeschichte leisteten, das hat Ranke für die politische Geschichte vollbracht, seine Geschichtsschreibung hatte prinzipiell die allgemeine Geschichte Europas zum Gegenstand, sie war nicht national.

Stellt man die Historiker der politischen Romantik, ob konservativ oder frühliberal, in eine Verbindung mit den radikaleren nationalen Positionen der Dichter, Philosophen, Volkskundler und Journalisten, bedenkt man vor allem ihre Wirkungsgeschichte, dann drängt sich leicht das Urteil auf, dass schon sie die ersten Gedankentäter in der Katastrophengeschichte des europäischen Nationalismus waren, dass die bei ihnen noch feststellbaren universalistischen Elemente „regelmäßig nationalistisch überformt, instrumentalisiert“ wurden und nur dazu dienten, „den Vorrang der eigenen Nation offen oder auch verhüllt zu begründen“²⁵, und dass von Anfang an „Gewalt wie ein Schatten den nationalistischen Theorien folgte“²⁶. Wahrscheinlich aber waren die universalistischen Positionen doch noch ein letzter Hoffnungsschimmer – man vergleiche etwa Friedrich Schiller, der ohne Zweifel ein deutscher Nationalist war und den Aufstand und die Auferstehung der Deutschen gegen die „Franken“ und „Britten“ auf den literarischen Punkt gebracht hat, der aber gerade als Historiker noch den universalistischen Idealen der Aufklärung verpflichtet blieb²⁷. Das Problem der Unterscheidung und Abgrenzung ist kaum zu lösen, zu stark sind die Verflechtungen, zu unsicher ist die Verbindung zwischen nationalistischem Wort

²⁵ LANGEWIESCHE, Nationalismus 5.

²⁶ Zitat Mario Vargas Llosa September 2000, nach Heinz-Gerhard HAUPT, Probleme der Geschichtsschreibung in der Periode des Nationalismus im 19. und 20. Jahrhunderts, in: Hellwig VALENTIN, Susanne HAIDEN, Barbara MAIER (Hgg.), *Die Kärntner Volksabstimmung 1920 und die Geschichtsforschung. Leistungen, Defizite, Perspektiven* (Klagenfurt 2002) 21–36, hier 24.

²⁷ Vgl. unter den *Späten Gedichten* den Entwurf *Deutsche Größe*.

und nationalistischer Politik. Auch die bekannte Unterscheidung zwischen „nationaler Idee“ und „Nationalismus“, zwischen „emanzipatorischem“ und „aggressivem“ Nationalismus ist nicht einmal theoretisch durchzuhalten²⁸, vor allem nicht im europäischen Vergleich. Auch das Urteil, dass die Nationen schon „als Wertsystem mit Absolutheitsanspruch“²⁹ entstanden sind, trifft nur einen, vorwiegend theoretischen Aspekt der komplexen Wirklichkeit der nationalistischen Wirkungsgeschichte.

Dass sich am Ende der Epoche der Nationalromantik alle großen und kleinen Nationen im Wettlauf nicht als gleichwertig „unmittelbar zu Gott“, sondern als absolute, d.h. je einmalige Emanation des „Weltgeistes“ betrachteten, dass sie ihre politische und ökonomische Machtpolitik mit dem Argument der nationalen Selbstbehauptung und Selbstbestimmung begründeten, ist, wenn man die reale historische Entwicklung berücksichtigt, noch kein ausreichender Beweis für eine generelle, d.h. zeitlich und sachlich undifferenzierte Abwertung des Nationalismus in allen Epochen und Regionen der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Dass sich ein Kenner und Betroffener wie Ernest Gellner für ein erstaunlich nachsichtiges Urteil über Herder und die Folgen, und damit über den romantischen Kulturnationalismus, entschlossen hat, sollte zu denken geben: „Der Herder'sche Kult um Differenzierung und Eigenart von [nationalen] Gemeinschaften war relativ bescheiden, eher zaghaft als teuflisch und todbringend. Er unterstrich lediglich den Wert der Vielfalt und wendete sich gegen die Reduktion der gesamten Menschheit auf ein einziges Modell; ob Versailles oder Manchester, er leistete dem Kulturimperialismus der Franzosen, der die Höfe und Aristokratien eines Großteils von Europa mit unvergleichlicher Schlagkraft überwältigte, ebenso Widerstand wie dem wirtschaftlichen und politischen Machtstreben der Briten.“³⁰ So argumentierten allerdings auch alle Nationalisten, die Deutschen, Russen, Polen, Griechen, Magyaren, Tschechen, Kroaten, Serben usw. Ein Beweis für die Richtigkeit des Argumentes ist das nicht. Aber dieses Urteil führt zur Frage, ob sich das „Gefährliche“ und „Todbringende“ des Nationalismus nicht erst dann ausbildete, als er in den Dienst der Politik genommen wurde oder sich in deren Dienst stellte. Das gilt vor allem für die Geschichtsschreibung. Erst mit der „Vereinnahmung der Historiographie durch die Politik der neu entstehenden Nationalstaaten“³¹ bildete sich jene Komplizenschaft zwischen Geschichtsschreibung und Politik, die die Wissenschaft korrumpierte, wie sie umgekehrt der Politik die Möglichkeit bot, sich durch Berufung auf die Autorität der Wissenschaft ihrer Verantwortung zu entziehen.

Auch die Nationalidee selbst wirkte erst dann als Sprengsatz der europäischen Gesellschafts- und Staatenordnung, als sie zu einem die internationale Politik be-

²⁸ Als diesbezüglicher Versuch für Deutschland Otto DANN, *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990* (München 1993).

²⁹ LANGEWIESCHE, *Nationalismus* 13.

³⁰ Ernest GELLNER, *Nationalismus. Kultur und Macht* (Berlin 1999) 117.

³¹ Hayden WHITE, *Die Verwestlichung der Weltgeschichte*, in: Jörn RÜSEN (Hg.), *Westliches Geschichtsdenken. Eine kulturelle Debatte* (Göttingen 1999) 178–190, hier 179.

stimmenden Prinzip wurde. Der Schritt vom „Kulturnationalismus“ zum „Nationalstaatspostulat“ war jener Qualitätssprung, der der internationalen Politik jene zunächst unterschwellige Explosivität verlieh, die schon eine unmittelbare Vorstufe zur europäischen Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges bildete. Gegen die einfache Meinung, dass es die Idee des Nationalismus war, die den Nationalstaat schuf, ist umgekehrt der ganz offenkundige Umstand zu beachten, dass sich seit der Jahrhundertmitte die Machtpolitik der Staaten des Nationalismus als Propaganda-, Rechtfertigungs- und Mobilisierungsmittels bediente. In der Literatur findet sich der Vorschlag, diese Entwicklungsstufe als jene der „Ideologie des Nationalismus“ zu unterscheiden von der vorhergehenden als jener der „Idee der Nation“. Während die „Idee der Nation“ nur unterstellte, dass ein Volk eine gemeinsame Sprache, Kultur und eventuell Geschichte hat, war „Nation als Ideologie“ funktional, „sie diene einem bestimmten Zweck“, zum Beispiel der wirtschaftlichen Expansion, der sozialen Integration, der außenpolitisch-militärischen Sicherung. Der Unterschied zwischen Idee und Ideologie zeigt sich deutlich im Vergleich zwischen Herder und Mazzini: beide sahen im Nationalismus den höchsten Ausdruck der Humanität, und sie waren dieser Humanität zunächst verpflichtet. Aber Herders Bezugsrahmen war noch die Menschheit, derjenige Mazzinis das aus einer Krise geborene neue Italien als Ausdruck und Vorbild einer neuen, eben der nationalen Ordnung des „Neuen Europa“. Mazzini war auch der erste Theoretiker, der an ein „göttliches Recht des Volkes“ glaubte und die Partisanen des Kampfes für ein neues Italien „im Namen von Gott und Vaterland“ an ihre Pflicht mahnte. Für ihn war „Gott immanent in der Nation“ und der Kampf für die Nation ein Kampf für ein „kommendes Reich Gottes auf Erden“³². Und Mazzini war nicht nur ein Denker wie Herder, sondern ein praxisorientierter Agitator, der „in klassischer Prägnanz, eine Stufe weiter und konkreter als Herder“, „typenbildend für das übrige Europa“ die Philosophie des bürgerlichen Nationalismus formulierte³³.

Es ist nicht leicht, den Wendepunkt von der „Idee des Nationalen“ zur „Ideologie des Nationalismus“ historisch festzumachen. Solange ein Rest der „Wiener Ordnung“ von 1815 mit der Zentralidee des „Konzerts der Mächte“ Bestand hatte, waren der Entfaltung des Nationalismus als bestimmendem Prinzip auch der internationalen Politik zumindest Grenzen gesetzt. Mit dem Umsturz der „Wiener Ordnung“ im Krimkrieg 1854–1856, begleitet von innerstaatlichen Krisen und Erneuerungsbewegungen im Kontext der Entstehung der nationalen Machtstaaten war dann wohl jener Punkt erreicht, an dem die europäische Politik ein neues Gesicht annahm. Und wie immer die „Kriegsschuldfrage“ von 1854 zu beantworten ist, Frankreich war dabei zwar nicht der alleinige Akteur, es hat aber die Initiative ergriffen. Napoleon III. hat mit der Wiederaufnahme der Nahostpolitik die Kugel ins Rollen gebracht. Weil sich die Nahziele der französischen Politik in Belgien,

³² Gottfried SALOMON-DELA TOUR, *Moderne Staatslehren* (Politica 18, Neuwied–Berlin 1965) 443.

³³ LEMBERG, *Nationalismus* 1, 120.

am Rhein und in den Alpen nicht ohne Gefahr einer internationalen Intervention verwirklichen ließen, setzte der unter einem innerfranzösischen Legitimationszwang stehende Kaiser der Franzosen am Rande Europas an. Die Entfesselung des Krimkrieges, gedacht als Instrument des Umsturzes der „Wiener Ordnung“ von 1815, erfolgte zunächst ohne bzw. nur unter vorgeschützten nationalen Argumenten. Der Ausbruch des Krieges stand vielmehr im Ursachengeflecht der seit dem griechischen Freiheitskrieg schwelenden „orientalischen Frage“ als eines Konkurrenzkampfes zwischen England, Frankreich und Russland um die Aufteilung des Osmanischen Reiches. Auch die englische Politik war in diesen Krieg zunächst aus internationalem Machtkalkül gegangen – ausdrücklich gegen die nationalistische Argumentation der Oxforder Schule um Edward A. Freeman, der das Bündnis Englands mit den christlichen Griechen und Slawen gegen die barbarischen Türken propagierte. Der Krimkrieg war aber doch jenes Zentralereignis, von dem aus der Nationalismus sich zum Imperialismus steigerte und zum Motor der internationalen Konkurrenz wurde. Vor allem in Frankreich selbst vollzog sich der Wandel zu einer national motivierten Außenpolitik aus dem zunächst nur machtpolitisch gedachten Aktivismus von 1854.

„Les Idées Napoléonienne“ als Proklamation einer nationalen Neuordnung Europas waren das erste, jedenfalls das markanteste Beispiel der Instrumentalisierung des Nationalismus für eine populistisch unterlegte Hegemonialpolitik in Europa. Der historische Rückgriff auf den „großen Napoleon“ für die diplomatischen Destabilisierungsmanöver des „pétit Napoléon“ schien zunächst nur eine Entlastungsaktion gegen die innenpolitische Gegnerschaft gerade der Historiker wie Adolphe Thiers, Hyppolyte Taine, Edgar Quinet und Alphonse de Lamartine – von Victor Hugos konservativ-romantischer Gegnerschaft bis hin zu dessen zeitweiligem Exil zu schweigen – gegen den Urheber des coup d'état von 1851. Dann wurde aber die Luxusausgabe der Gesamtkorrespondenz des großen Vorgängers mit Kosten von über einer Million Francs nicht nur zur Grundlage einer Rehabilitation des „pétit caporal“, sondern zur Grundlage des nationalen Konsenses auch der Dritten Republik. Die offiziellen Jubelschriften für Napoleon I. verwandelten sich zu nationalen Verteidigungsschriften; sie erschienen erst nach dem Sturz des Zweiten Kaiserreichs im Zeitraum zwischen 1870 und 1890. Henri Houssage hatte als Soldat am Krieg von 1870 teilgenommen. Er erinnerte in seiner Trilogie über das Ende Napoleons I. (als erster Band erschien: 1814) an „die Wunden Frankreichs“ und an das „Schicksal eines Volkes, das seit Jahrtausenden von Auferstehung zu Auferstehung gegangen ist“. Albert Vandal entdeckte den „Verrat“ Alexanders I. als die eigentliche Ursache des Kampfes der europäischen Mächte und Völker gegen ein friedliches und fortschrittliches Frankreich (*Napoléon et Alexandre*, 1891)³⁴. Albert Sorel (*L'Europe et la Révolution française*) erinnerte schließlich als Ergebnis dieser scheinbar innerfranzösischen Diskussion an Frankreichs Recht auf die „na-

³⁴ Zitiert nach GOOCH, Geschichte und Geschichtsschreiber 293 ff.

türlichen Grenzen“. Er eröffnete damit den geistigen Kampf um die Revanche für 1871. Als einflussreicher Lehrer an der 1872 gegründeten *École Libre des Sciences Politiques* knüpfte er an den Appell Taines zur Rückkehr zum fränkischen, ritterlichen Frankreich an (*Les origines de la France contemporaine*, 1875–1893), wandte sich aber als exponierter Republikaner gegen den Konservativismus, Pessimismus, Agnostizismus und Positivismus eines Ernest Renan, Fustel de Coulange und auch eines Taine. Sorel wurde damit, assistiert von Emile Boutmy, Gabriel Monod und Anatole Leroy-Beaulieu, zum Sprecher der nationalen Wiedererweckung der „Nation France“ aus ihren historischen Wurzeln³⁵. Und während Renan in seiner berühmten Briefkontroverse mit David Friedrich Strauss im Jahr des Krieges von 1870 für eine „fédération européenne“ jenseits aller Nationalismen warb³⁶, schlugen die Neonationalisten um Taine und Sorel, angefeuert von dem aus dem Exil in die von den Deutschen belagerte „ville sacrée“, dem „centre même de l’humanité“, zurückkehrenden Victor Hugo, die Brücke zum Radikalismus der *Ligue de la Patrie Française* von Paul Déroulède (1882).

Dass die beiden revolutionären Nationalstaatsgründungen, das Regno d’Italia und das Deutsche Reich, sich weniger auf historisches Recht beriefen, illustriert treffend den Umstand, dass die Geschichtsschreibung in der Periode der Nationalstaatsgründung und Nationalstaatskonsolidierung weder als Propagandainstrument der Politik, noch als Mittel zur Mobilisierung der Massen benötigt wurde. Weder Cavour noch Bismarck – es ist nicht nur gut formuliert, sondern trifft die Realität, dass sie die nationale Revolution vor den Karren der piemontesischen bzw. preußischen Machtpolitik gespannt haben – orientierte sich an dem, was die Kulturnationalisten als Ideal formuliert haben. Das schließt keineswegs ein Zusammenwirken Cavour’s mit dem italienischen Wirtschaftsbürgertum aus, schließt allerdings eine Interpretation der italienischen Einigung als „Projektion der wirtschaftlichen Erfordernisse einer auf Bildung des nationalen Marktes zielenden Bourgeoisie“ aus³⁷. Wohl ist aber dabei der Dualismus zwischen aristokratisch-großbürgerlicher und kleinbürgerlich-demokratischer Orientierung oder die föderalistische Orientierung eines Carlo Cattaneo, Massimo d’Azeglio und Cesare Balbo nicht angemessen berücksichtigt. Auch für Deutschland ist die vergleichbare Frage, ob der Liberalismus eine Wende zur Realpolitik vollzog oder vor Bismarck einfach kapitulierte, relativ müßig. Die nationale Idee mit ihrer historischen Legitimierung war nicht die treibende Kraft bei der Gründung der neuen Nationalstaaten, sondern die Kabinettpolitik, die sich in beiden Fällen über die Nationalbewegung sogar hinweg-

³⁵ Vgl. Corinne DELMAS, *Recreating the French Nation: The Teaching of History at the École Libre des Sciences Politiques at the end of the Nineteenth Century*, in: Alein DIECKHOFF (Hg.), *Modern Roots. Studies of National Identity* (Wiltshire 2001) 151–173.

³⁶ STADLER, *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich* 331.

³⁷ Hartmut ULLRICH, *Bürgertum und nationale Bewegung im Italien des Risorgimento*, in: Otto DANN (Hg.), *Nationalismus und sozialer Wandel (Historische Perspektiven 11, Hamburg 1978)* 129–156, hier 133; im Anschluss an Rosario Romeo.

setzte und einen dynastisch-bürgerlichen Machtstaat schuf, der mit den nationalen Zielen nicht allzu viel zu tun hatte und wofür sich eine historische Begründung nur schwer konstruieren ließ. Dementsprechend spielte, wie die Beispiele Rhein-, Alpen- und Eidergrenze, später die Grenzziehungen der jüngeren Balkanstaaten zeigten, irgendein nationalhistorisches Staatsrecht fast keine, die Idee der nationalen Kulturgemeinschaft bestenfalls eine instrumentalisierte Rolle.

Der Nationalstaat war insbesondere für Bismarck kein genuines Ziel, sondern Mittel zu einem Zweck: der Mehrung der Macht Preußens³⁸. Selbst wenn man dieses Urteil nicht voll teilte, bliebe bestehen, dass Bismarck Elsass-Lothringen nicht aus nationalen, kulturellen oder historischen Gründen annektierte, sondern zuerst aus militärischem Kalkül, dann erst und eventuell, um eine nationalistische Stimmung seiner Machtpolitik dienstbar zu machen. Das zentrale Thema auch der neueren Historiographie zur deutschen Reichsgründung ist nicht die nationale Frage, sondern das Verhältnis zwischen „Moral und Politik“, die Tendenz zu einer „Ethik des Erfolges“, verbunden mit der „Gefahr des Abgleitens in zügellose Gewaltpolitik“³⁹. Während sich Bismarck selbst zumindest der außenpolitischen Gefahren sehr wohl bewusst war und eine „Politik der europäischen Mitte“ zu steuern suchte, taten sich die Historiker der Reichsgründung keinen Zwang an. Der harmlosere unter ihnen, Heinrich von Sybel, schloss sich einfach der Politik an. Seine *Gründung des Deutschen Reiches unter Wilhelm I.* (1889 ff.) war eine offiziöse Regierungsschrift, Bismarck beeinflusste die Aktenauswahl und begutachtete das Manuskript vor der Drucklegung. Sybel verleugnete mit dieser Darstellung fast alles, was ihm als Nationalisten heilig war: die Paulskirche, die Nationalbewegung, die liberale Position im preußischen Verfassungskonflikt⁴⁰. Hemmungsloser im Sinne der ideologischen Radikalisierung des Nationalismus war Treitschke. Aber auch seine *Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert* (1879–1894) war Geschichtsschreibung vornehmlich als „Vehikel einer überspitzten nationalistischen und zunehmend autoritären politischen Einstellung, eng verbunden mit Antisemitismus, mit Antipathie nicht nur gegen den Sozialismus, sondern gegen soziale Reform, und mit Befürwortung einer militanten imperialistischen Weltpolitik“⁴¹. Was Treitschke in seinen Vorlesungen über *Politik* und die borussische Historikerschule nach dem Sieg von 1870/71 über Frankreich als „deutsche Sendung“ verkündeten, war kein nationales Programm. Die deutsche Einigung war für sie „ausschließlich das Ergebnis preußischer Großmachtpolitik und das Werk der preussischen Militärmacht“ gewesen, „die Kriege Friedrichs des Großen, die allgemeine Wehr-

³⁸ Dies ist die Hauptthese von Otto PFLANZE, *Bismarck and the Development of Germany. The Period of Unification 1815–1871* (Princeton 1963).

³⁹ Unter Bezugnahme auf Gerhard Ritter schon Egmont ZEHLIN, *Die Reichsgründung* (Ullstein Buch 3840, Frankfurt am Main–Berlin 1967) 210.

⁴⁰ Hellmut SEIER, Heinrich von Sybel, in: *Deutsche Historiker 2* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 334/335/336, Göttingen 1971) 24–38, hier 36.

⁴¹ Georg IGGERS, Heinrich von Treitschke, in: ebd. 66–80, hier 67.

pflicht, die Befreiungskriege und die Einigungskriege“ waren die „entscheidenden Stationen auf dem Weg zum deutschen Kaiserreich“⁴². Wohl ist nicht zu leugnen, dass die Geschichtsschreibung in Deutschland dem Nationalstaat den Boden bereitet hat. Aber das was Treitschke und seinesgleichen propagierten, war eher der autoritäre Militärstaat als der Nationalstaat. Der Soziologe Max Weber mit seiner berühmten Freiburger Antrittsvorlesung *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaft* (1895) war ein prononcierterer Nationalist als die Historiker. Der ideelle Anteil der Geschichtsschreibung an der Gründung und an der Ausgestaltung des deutschen Nationalstaates war im Übrigen, gemessen an der Realität der Taten von Delbrück und Bismarck, eher marginal, desgleichen die Massenwirksamkeit etwa im Vergleich zu Theodor Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* als literarischem „Programm einer vaterländischen, genauer, preußisch-konservativen Pädagogik“⁴³. Zwar haben sich mit den „Ideen von 1914“ unter der Federführung von Otto Hintze und Friedrich Meinecke auch die deutschen Historiker der Rechtfertigung des „Nationalstaates“ verschrieben und sich gegen das „Weltbürgertum“ der „Ideen von 1789“ gewandt⁴⁴. Ihr Beitrag zum „integralen Nationalismus“ war aber im Vergleich zu Werk und Wirkung von Friedrich Nietzsche, Richard Wagner, Julius Langbehn, Paul De Lagarde, Georg von Schönerer und Houston Stewart Chamberlain zweitrangig. Auch Hintze hielt, viel mehr als Meinecke, „in der Ranke-Tradition stehend, [...] an dem Postulat eines im Grunde solidarischen Systems souveräner Staaten fest“⁴⁵.

Zum Sprengsatz Europas wurde der Nationalismus erst in Verbindung mit dem Imperialismus, als sich die Nationalstaatspolitik zur nationalen „Weltpolitik“ weitete. Auch diese Wende hat ihre Wurzel schon in der Neuorientierung der europäischen Politik im Gefolge des Krimkrieges. Russlands Wiedereintritt in den Konkurrenzkampf der Großmächte nach dem Pariser Frieden erfolgte zunächst unter dem Vorzeichen des Primats der Politik, nicht unter jenem der Ideologie, obwohl letztere wahrscheinlich eine größere Rolle spielte und weitreichendere internationale Folgen hatte als der Nationalstaatsnationalismus im übrigen Europa. Die erste nationale Bewegung mit einiger Resonanz in breiteren Schichten knüpfte zwar an das Erlebnis der Niederlage im Krimkrieg an. Der nationale Aufbruch war aber

⁴² Karl Erich BORN, Deutschland als Kaiserreich (1871–1918), in: Theodor SCHIEDER (Hg.), Handbuch der europäischen Geschichte 6 (Stuttgart 1868) 219.

⁴³ Wulf WÜLFING, Mythen und Legenden, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen, Ernst Schulz (Hgg.), Die Epoche der Historisierung (Geschichtsdiskurs 3, Frankfurt am Main 1977) 159–172, hier 167; zitiert nach Hubertus FISCHER, Gegen-Wanderungen. Streifzüge durch die Landschaft Fontanes (Frankfurt am Main–Berlin 1986) 18.

⁴⁴ Vgl. Otto HINTZE, Friedrich MEINECKE, Hermann ONCKEN, Hermann SCHUMACHER (Hgg.), Deutschland und der Weltkrieg, mit Beiträgen von Friedrich Meinecke, Hans Delbrück, Hermann Oncken, Erich Marcks, Gustav von Schmoller, Wilhelm Solf, Ernst Troeltsch u.a. (Leipzig 1915); weiters die Deklaration der 93 Akademiker „An die Kulturwelt“ zur Rechtfertigung der deutschen Invasion Belgiens.

⁴⁵ Jürgen KOCKA, Otto Hintze, in: Deutsche Historiker 3, 41–64, hier 52.

zunächst ein innerrussisches Ereignis, suchte eine Antwort auf eine Reichskrise. Finnland, die drei baltischen Provinzen und Polen sollten nicht, wie es die „roten Demokraten“ der St. Petersburger Reformbürokraten um den Kriegsminister Dimitri Alexewitsch Miljutin planten, in die Selbstverwaltung entlassen werden und eigene Parlamente erhalten, sondern administrativ und kulturell russifiziert werden. Das erste große Auftreten des Journalisten Mihail Nikoforowitsch Katkow in der Rolle des „Praeceptor Russiae“ erfolgte nach dem polnischen Aufstand von 1863. Die deutsche Reichsgründung durch Bismarck wurde nicht als Verwandlung eines schwachen Bündnispartners in eine europäische Großmacht erlebt, sondern in ihrer Wirkung auf den Provinzialseparatismus der deutschen Landesnationen im Baltikum. Neben dieser „panrussischen“ Komponente existierte aber von Anfang an auch eine „panlawische“, vertreten durch den Moskauer Geschichtspräsident Michail Petrowitsch Pogodin, der den russischen Reichspatriotismus mit der erneuerten Großmachtpolitik verband. Pogodins russischer Nationalismus umfasste auch die slawischen Stammesbrüder jenseits der russischen Staatsgrenzen. Das 1858 gegründete Moskauer *Slawische Komitee* wurde aber von der offiziellen Politik noch lange nicht beachtet, obwohl die „nationale Partei“ im Marine- und Kriegsministeriums langsam an Boden gewann und Zweigstellen in Kiew und Odessa errichtet werden konnten. Der berühmte Slawenkongress von 1867 in Moskau war weder ein panlawisch-internationaler noch ein innerrussisch-nationaler Erfolg. Auch der Versuch, ökonomische Interessen der Unternehmerschaft auf den Balkan zu lenken, blieb erfolglos, obwohl mit Nikolai Ignatjew in Konstantinopel von 1864 bis 1877 ein russischer Botschafter wirkte, der im diplomatischen Tageskampf mit seinem britischen Rivalen Stratford Canning schon ganz auf das neue nationale Programm eingeschworen war. Der russische Nationalismus entfaltete sich aber zunächst als nationalstaatliche Konsolidierungsbewegung und er gewann „unabhängig von internationalen Krisensituationen“ seine Konsistenz und Dauer⁴⁶.

Allerdings waren es dann die Journalisten und Historiker aus dem *Slawischen Komitee*, die den russisch-nationalen Horizont überschritten und Russland auf die internationale Bühne drängten. Wenn davon die Rede war, dass Russland „eine Zukunft“ habe, dann war zunehmend Russlands Zukunft als europäische Großmacht und als Weltmacht gemeint. Als die „Bibel des Panlawismus“, das Buch des Biologen Nikolaj Jakovlevič Danilevskij *Rossija i Evropa* erschien (1871), erregte es noch im Ausland mehr Aufmerksamkeit, als es in Russland selbst beachtet wurde. Aber mit seiner darwinistisch unterlegten Kulturtypenlehre überschritt Danilevskij jenen nationalistischen Wertekanon, der dazu gedacht war, im Sinne und nach dem Vorbild der nationalstaatlichen Einigungsprozesse im Westen innerrussische Spannungen zu überwölben und die Konsistenz des russischen Staates zu festigen. General Rostislav Andreevič Fadeev (*Mnenie o vostočnom voprose* [Meinung

⁴⁶ Dietrich GEYER, Funktionen des russischen Nationalismus 1860–1885, in: WINKLER (Hg.), Nationalismus (1978) 173–186, hier 176.

über die orientalische Frage], 1870) entwarf dazu ein imperialistisches Aktionsprogramm und Fëdor Michajlovič Dostoevskij untermauerte es mit der Proklamation einer besonderen Sendungsaufgabe für Russland als „Heil der Welt“: „Jedes große Volk glaubt, und muß glauben, wenn es lange bestehen will, dass in ihm, und nur in ihm allein, das Heil der Welt liegt, dass es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten, sie alle in das eigene Volk aufzunehmen und sie, in harmonischem Chor, zum endgültigen, ihnen vorherbestimmten Ziele zu führen [...]. Nur die eines solchen Glaubens fähige Nation hat das Recht auf ein höheres Leben“.⁴⁷ Das war am Vorabend des Balkankrieges von 1876, Russland war geistig gerüstet, um in die neue, nationalistisch-imperialistische Weltpolitik einzusteigen. Dabei begegnete es am Balkan (1876) und in Afghanistan (1878) jenem Gegner, der fast gleichzeitig den Rubikon überschritten hatte.

Nach dem großen liberalen Reformministerium William Edward Gladstone's (1868–1874) hatten die Tories, angekündigt durch Benjamin Disraeli's *Kristallpalastrede* von 1872, mit einem Programm des imperialen Aktivismus ein neues Zeitalter der englischen Weltpolitik eingeleitet. Auf dem Kurs über Suez (1875) nach Indien (1876) kreuzten sich die Wege Englands mit dem kleiner dimensionierten, aber gleich motivierten Aufbruch Russlands. Aus weltpolitischer Sicht waren die Auseinandersetzungen zwischen Gladstone und Disraeli über die zwei Möglichkeiten einer humanitär-liberalen oder einer machtpolitisch-konservativen Intervention nur ein Scheingefecht. Das Ziel war für beide die imperialistische Expansion. Der geistige Hintergrund für diese Wende war von Schriftstellern gestaltet worden, die zwar nur Pseudohistoriker waren, die aber mit dem Pathos der historischen Mission Britanniens ein breites Publikum beeindruckten, noch bevor Charles Darwin und Joseph-Arthur Gobineau ihre Ideologie von den „rulers“ im Prozess der Zivilisationsentwicklung als Denkmuster auch für die Politik auf den Markt brachten. Thomas Carlyle hat seine historische Heldenverehrung auf die englische Nation übertragen: „Unsere kleine Insel ist zu eng für uns geworden, aber die Welt ist noch weit genug für 6.000 Jahre.“⁴⁸ Charles Dilke's *Greater Britain* (1868) und die Arbeiten des *Royal Colonial Institute* bereiteten den Boden für den imperialistischen Aufbruch. Während die Politik unter Gladstone mit dem Rückzug aus Afghanistan und Transvaal noch einmal zögerte, entfachte die Kolonialpartei unter Mitwirkung der Historiker erst recht die imperialistische Kampagne. Mit John Robert Seeley's *Expansion of England* (1883) erhielt auch der englische Imperialismus seine Bibel, eine aus der englischen Erfolgsgeschichte seit Elisabeth I. abgeleitete Handlungsanleitung im Geist eines ins Politische gewendeten Darwinismus.

⁴⁷ Fëdor M. DOSTOEVSKIJ, *Dnevnik pisatelja za 1877 god* [Tagebuch des Schriftstellers aus dem Jahr 1877] (o.O. o.J.), zitiert nach Georg von RAUCH, *Rußland vom Krimkrieg bis zur Oktoberrevolution* (1856–1917), in: SCHIEDER (Hg.), *Handbuch der europäischen Geschichte* 6, 309–352, hier 317.

⁴⁸ Zitiert nach Robert SCHNERB, *Europa im 19. Jahrhundert. Europa als Weltmacht* (Kindlers Kulturgeschichte 18, München 1983) 331.

Während in der französischen Kammer der junge George Clemenceau 1882 noch erklärte: „Versuchen wir nicht, die Gewalt mit dem heuchlerischen Wort Zivilisation zu bemänteln“⁴⁹, und Bismarck sich bemühte, das Deutsche Reich aus der Weltpolitik herauszuhalten, beschritten Russland und England einen Weg, der mit kultureller Selbstfindung und nationaler Behauptung nichts mehr zu tun hatte. Die USA folgten auf dem Fuß, und Deutschlands neuer Kanzler Bernhard von Bülow versuchte nachzuholen, was sein Vorgänger versäumt hatte: „Wenn die Engländer von einem Greater Britain reden, wenn die Franzosen von einer Nouvelle France sprechen, wenn die Russen sich Asien erschließen, haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland.“⁵⁰

Ob die Geschichtsschreibung an der Epochenwende vom Nationalismus zum Imperialismus, wie es auf den ersten Blick scheint, wirklich eine entscheidende Rolle gespielt hat, ist keineswegs sicher. Die nationalistische Geschichtsschreibung florierte zwar seit der Periode der Nationalstaatsgründungen (in Italien und Deutschland), der Nationalstaatskonsolidierung (in Russland und Frankreich), der Nationalstaatsbewegung (am Balkan und in Ostmitteleuropa) und des im nationalen Habitus auftretenden Imperialismus (in Russland und Großbritannien). Aber die Historiker standen dabei nicht an der vordersten Front des ideologischen Aufbruches. Das historische Argument in Form der Berufung auf eine konstruierte nationale Geschichte spielte nicht mehr die entscheidende Rolle. Als sich der Nationalismus von einer Bewegung der kulturellen Selbstvergewisserung und machtstaatlichen Sicherung zu einer umfassenden Heilslehre wandelte, waren die Historiker zwar mit dabei, aber sie gehörten nicht zur Kaste der Hohen Priester der neuen politischen Religion. Geschichtsschreibung als Mythisierung der Vergangenheit im Stil einer literarisierten und daher massenwirksamen nationalen Rhetorik wurde von anderen Medien und Argumentationsmustern abgelöst. Im internationalen „Kampf ums Dasein“ wurde die Geschichtsschreibung, in Westeuropa nicht mehr und nicht weniger als in Mitteleuropa, durch die Biologie „als neue[r] mythopoietische[r] Hauptwissenschaft“⁵¹ abgelöst. Die „Philosophie des Vitalismus“, die „Soziologie der Massen“, die „Geopolitik“ unterstützten diesen Prozess. Europa manövrierte sich in jene psychosoziale Situation, in der sich Angst und Konfliktbereitschaft verhängnisvoll mischten und in der der Krieg als Mittel der Politik als schicksalhaft hingenommen wurde.

Ob es zielführend ist, für die tagespolitische Aufgabe der Entschärfung des Giftes des Nationalismus bei der Geschichtswissenschaft und ihren politischen Fehlleistungen anzusetzen, das ist nach diesem Befund eher zu bezweifeln. Die

⁴⁹ Zitiert nach ebd., 329.

⁵⁰ Rede im Reichstag, 11. 12. 1899; Michael BEHNEN (Hg.), Quellen zur deutschen Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1899–1911 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 26, Darmstadt 1977) 231.

⁵¹ GELLNER, Nationalismus 124.

Historiker waren weder die Erfinder, noch die Ingenieure, bestenfalls die Hilfsarbeiter bei der Konstruktion einer geschichtlichen Entwicklung, an deren Ende die nationale Gesellschaft und der Nationalstaat standen. Die Historiker haben dem Nationalismus und den Nationalisten Argumente gesammelt und damit tatsächlich ein Konstrukt geschaffen, dessen scheinbar zwingende Logik eine Weltordnung begründen wollte, von der sich die bürgerliche Gesellschaft nicht im Bruch, sondern in Fortführung der Aufklärung die Emanzipation aus Unmündigkeit und die Befreiung von Herrschaft erhoffte. Es ist aber eine eher offene Frage, bzw. sie sollte als offen behandelt werden, ob die Geschichtswissenschaft nur mit ein Teil dieser aufgeklärt-bürgerlichen, optimistischen Bewegung war, ob sie sich bei ihrem Befund einfach geirrt hat, oder ob sie fahrlässig im Dienste der Politik den klassischen Fall einer „Fiktion des Faktischen“ geliefert hat. Relativ sicher ist, dass sie dabei eine zwar wichtige, aber keine schöpferische Rolle gespielt hat. Sicher ist auch, dass die dieser Art politisierte Geschichtsschreibung ihre eigenen Grenzen als Wissenschaft überschritten hat, indem sie sich als Sinnstifterin gerierte.

Dass den Historikern gerade in der Krisenzeit im Vorfeld des Ersten Weltkrieges diese Problematik bewusst war, belegt die Kontroverse zwischen James B. Bury und Thomas B. Macaulay sowie zwischen George Trevelyan Macaulay und Bury. Bury polemisierte gegen die Politisierung der Geschichtswissenschaft im Dienste der nationalen britischen Politik; in seiner Antrittsrede als Regius Professor für moderne Geschichte in Oxford im Jahre 1903 forderte er pathetisch: „Geschichte ist eine Wissenschaft [...] Geschichte ist kein Zweig der Literatur“. Sein Angriff war gegen den großen Thomas B. Macaulay gerichtet, dessen *History of England* von 1848 er als den Anfang des Niedergangs der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung betrachtete. Der bei dieser unpatriotischen Wortmeldung anwesende Großneffe Macaulay's, George Trevelyan Macaulay, antwortete mit einer Gegenschrift unter dem Titel „Klio ist eine Muse“⁵². Das war sie in der Tat geworden. Seit Macaulay, Michelet und Treitschke dichtete sie mehr als sie forschte. Dieser Vorwurf ist ihr nicht zu ersparen, obwohl alle Destruktivisten, die sich zugute halten, dies entdeckt zu haben, übersehen, dass sie etwas als Normalfall von „Geschichtsschreibung“ betrachten, was sich von der „Geschichtsforschung“ weit entfernt hatte⁵³. Die Nationalismusforschung ist sich relativ einig in der Auffassung, und es lässt sich vielfach belegen, dass es sich beim Nationalismus weder um ein Produkt der historischen Entwicklung, noch um ein Konstrukt der Historiker, sondern um einen „Glauben von wesentlich säkularer Natur“⁵⁴ handelte und handelt. Die den Weltfrieden vergiftende Gefährlichkeit des Nationalismus stellte

⁵² Nach Richard J. EVANS, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis* (Frankfurt am Main 1999) 31f.

⁵³ Vgl. Hayden WHITE, *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Typologie des historischen Diskurses* (Stuttgart 1991).

⁵⁴ Norbert ELIAS, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert* (Frankfurt am Main 1990), zitiert nach LANGEWIESCHE, *Nationalismus* 13.

sich erst ein, als er von einer Ordnungs-idee zu einem quasireligiösen Glaubensbekenntnis mutierte.

Man kann nun nach den enttäuschten Freiheits- und Friedenshoffnungen, von welchen der Nationalismus in seiner Frühform zehrte, und nach der Erfahrung der zerstörerischen Möglichkeiten des Nationalismus aus politisch plausiblen Gründen zum Aufbau eines neuen, anderen Europa antreten. Wenn aber die Historiker, nachdem sie das Europa der Nationen als Mythos mitgestaltet hatten, jetzt mit gleicher Gewissheit hoffen, das Europa ohne Nationen und ohne Nationalismus bauen zu können, dann sollten sie Vorsicht walten lassen, dass sie nicht wieder nur mit einem neuen Glauben gegen einen alten argumentieren und etwas postulieren, was sie mit ihren Erkenntnismitteln nur predigen, nicht aber wissenschaftlich beweisen können. Man könnte sich daher sinnvoller der Forderung anschließen, über die Neuentdeckung eines in der Geschichte des 19. Jahrhunderts immer präsenten „pluralistischen Nationalismus“ aus der Tradition Herders zu der wahrscheinlich allein möglichen Position einer Einheit Europas zu finden, „nämlich eine Nation aus Nationen zu sein“⁵⁵.

⁵⁵ METZ, Nation und Geschichte 376.